Res.
Mor.
1190
19

or.
190/19

Schaubühne

Mor.
1190/19.

Ueber

die Schaubühne.

Von

einem großen Verstorbenen.

Würzburg 1839.
Im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.

3 A

Mor
190/19

Schaubühne

Ueber

die Schaubühne.

Von

einem großen Verstorbenen.

Wahrheit erweisen in Liebe.
Ephes. 4.

(Stolberg)

Würzburg, 1839.
Verlag der Stahel'schen Buchhandlung.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wer nur einige der zahlreichen Schriften dieses in der ganzen gelehrten und gebildeten Welt berühmten Mannes kennt, dem wird der Name desselben nicht entgehen. Der Adel, die Anmuth, die Tiefe und die durch und durch christliche Gesinnung dieses großen Geistes tritt hell und rein aus dieser, so wie aus allen seinen Schriften hervor.

Beherzigungen

über

die Schaubühne,

sowohl über die öffentliche Bühne, als auch insbesondere über die Vorstellungen in den Wohnungen.

O praeclaram emendatricem vitae — quae Amorem, flagitii et levitatis auctorem, in concilio Deorum collocandum putet! De comoedia loquor; quae, si haec flagitia non probaremus, nulla esset omnino. Cicero, Tuscul. Quaest. IV.

O der saubern Sittenlehrerin, die den Gott der Buhlschaft, diesen Urheber der Schandthaten und der Leichtfertigkeit, in die Versammlung der Götter zu ordnen meint! Ich rede vom Lustspiel, welches, wenn wir diese Schandthaten nicht billigten, nicht statt finden würde.

Wenige, die Sittlichkeit betreffende Fragen sind wohl mit so ungleichen Kräften bejahend vertheidigt und verneinend angefochten worden, als die Frage von der Zulässigkeit der Bühne. Vernunft und Religion behaupteten den Kampfplatz; die besiegten Vertheidiger des Schauspiels zogen sich zurück und behaupteten — die Bühne.

Diese ist und war von jeher die eigentliche Feste der Lüste und der Eitelkeit. Der Weltsinn verdanket ihr sehr viel, und sie verdanket ihm Alles, — selbst ihr Daseyn. Sie schützen, hegen, schmeicheln einander, haben dieselben Freunde und dieselben Feinde; stehen daher mit einander in einem Schutz- und Trutz-Bunde, der so zahlreich als mächtig ist.

Die Weisen Griechenlands und Roms erklärten sich wider die Schauspiele. Die Kirche Jesu Christi that es von jeher; und daß die Bühne den Geist des

Evangeliums geradezu anfeinde, muß jedem Unbefangenen einleuchten. Gleichwohl finden wir im ganzen Europa Bühnen allenthalben, auf welchen Tugend und Religion, mehr oder weniger offenbar, angegriffen oder untergraben werden. Sollen darum die Freunde der Religion und der Tugend schweigen? Oder schweigen etwa die Feinde derselben darum, weil es ihnen, unsere Tempel zu stürzen, noch nicht gelang?

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich auch nur einige, vorzüglich aus der Jugend von beiden Geschlechtern diesem Zauber entreißen, noch glücklicher, wenn ich, durch die Wirkung auf die Herzen einiger Aeltern, deren Kinder aus der noch viel größern Gefahr, selbst als Schauspieler und Schauspielerinnen in sogenannten gesellschaftlichen Vorstellungen aufzutreten, retten könnte.

Doch ehe ich diesen Gebrauch, die Erfindung neuerer Zeit berühre, werden Betrachtungen über das Schauspiel überhaupt nothwendig seyn.

Sein Zauber ist mächtig, vielfältig, allgemein. Den, der trägen Geistes ist, reget er sanft an, ohne Anstrengung. Den Lebhaften ergötzet er. Dem kalten Weltmanne reichet er Empfindungen dar, von denen er nach Belieben kostet; dem leeren Stutzer Gedanken, die er als Redensarten aufbewahren mag.

Man kann sich die Weltlinge nicht leichter und wesentlicher verbindlich machen, als wenn man für sie denkt und für sie empfindet! —

Die Matrone eignet noch immer sich selbst einen Theil von den Huldigungen zu, die dem schönen Geschlechte vom Dichter, vom Schauspieler, von allen Zuschauern gebracht werden; versetzt sich in die längst verflossenen Tage ihrer gleichwohl verlängerten Jugend, und nimmt gleichsam einen zwar kleinen, aber täglich von ihr genommenen Ersatz für s. g. Anbethungen, die ihr nicht zur Genüge erwiesen wurden, als sie, wie sie meint, so schön, und ach, — so jung war!

Man sage nicht, daß die meisten dramatischen Dichtungen wenig schaden, weil sie frostig oder unnatürlich, genug, weil sie schlecht sind. Das sind sie allerdings. Denn des Schlechten ist, in Werken des Geistes, immer viel, und des Guten wenig. Und das Schlechte sollte man, auch der Erhaltung oder vielmehr der Beförderung des guten Geschmackes wegen, an dem mehr gelegen ist, als der Weltling ahnen kann, und als von vielen Gutgesinnten erkannt wird — denn in ihm vereinigen sich Urtheil und Gefühl — mit Sorgfalt meiden. Aber Wenige werden diese Schwäche des Schauspiels gewahr; wer uns nach unserm Sinne spricht, den halten wir für beredt; taumeln wir, so mögen wir es lieber dem Musenbecher des Dichters, als der gährenden Hefe unsers Herzens zuschreiben; und lassen wir zu Lüsten uns verführen, so halten wir den Verführer gern für hinreißend, wenn wir ihm auch entgegenliefen. Eben die Mittelmäßigkeit der meisten Schauspiele — im Gebiete der Poesie aber ist alles Mittelmäßige

schlecht — beweist, wie gefährlich die Sittenlehre der Bühne sey, da sie selbst so vorgetragen, wie sie meistens vorgetragen wird, oftmals einen Enthusiasmus erregte, der dasselbige Schauspiel, zum Beispiel, den Figaro, — ich könnte viele Deutsche gleiches Gelichters nennen — unzählige Mal forderte und bewunderte, obgleich die verleumderischen Anspielungen auf die edle Tochter unserer großen Maria Theresia, so wie auch die Zweideutigkeiten, welche der Posse in Paris einen Schwung gegeben hatten, in der deutschen Vorstellung verloren gingen.

Der eigentliche Zauber der Bühne besteht darin, daß sie unserer Trägheit, unseren Lüsten, unserm Stolze schmeichelt. Je minder reichhaltig ein Mensch ist, desto mehr drückt ihn sein eigenes Daseyn. Seine feuchte Sanduhr stockt, wofern sie nicht erwärmt oder geschüttelt wird. Selbst zum Lesen schaler Romane sind viele Menschen zu nichtig. Was von ihnen soll vernommen werden, muß zugleich ihr Auge und ihr Ohr ansprechen. Daher lieben sie, ohne Wahl, jede gesellschaftliche Zusammenkunft, und entladen sich auch gerne am Abende eines Theils ihrer Zeit, das heißt, ihres ihnen selbst lästigen, obschon werthen, Daseyns in der bunten Zusammenkunft des Schauspiels, wo sie, mit ungefähr gleicher Theilnahme, Zuschauer der Vorstellung und Angaffer der Zuschauer sind. Bei diesen vierstündigen Sitzungen werden zwar in solchen Menschen wenige Triebe erregt, aber sie gedeihen dabei zu einer fast unheilbaren Nichtigkeit. Ein nicht

kleiner Theil der Zuschauer, vorzüglich der ausgeschliffenen ältlichen Weltlinge von beiden Geschlechtern, gehört zu dieser Ordnung.

Sie sind bequeme Aeltern für die Jugend, welche an ihrer Seite das Gift der Bühne mit vollen Zügen trinket. Hat die Dichtung einen hohen poetischen Werth, und haben die jungen Zuschauer eine ihr entsprechende Empfänglichkeit, so werden sie entflammt von Gluthen der Leidenschaft oder auf eingebildete Höhen versetzt; beides, indem sie sich selbst mit schmeichelnder Täuschung in die gespielte Rolle so hineinempfinden, daß das junge Mädchen sich eine von Eifersucht und Gefühl verschmähten Werthes rasende Medea dünket, oder eine angebethete und zaubernde Armida; und der Jüngling sich die Größe eines Jason oder eines Rinaldo aneignet, weil er von ihren Schwächen etwas ahnen kann. Ich gestehe, daß ich nicht mit vielen andern die schönen Schauspiele für gefährlicher, als die schwachen halte. Diesen entsprechen andere Zuschauer, als jenen. Junger Most berauscht, wie duftender alter Rhein-Wein, und manche taumeln ja von Bier. Die edleren, empfänglicheren Seelen kommen vielleicht leichter zurück vom Schwindel der Jugend, entwinden sich eher dem feinen Netze des Voglers, als der Träge sich von der Leimruthe löset, welcher er anklebt.

Es ist nicht etwa nur zufällig, daß das Schauspiel die Leidenschaften entflamme; wesentlich ist ihm diese Wirkung, ist eingestandene Absicht der

Dichter und der Schauspieler. Der Zuschauer soll ergötzt, soll hingerissen werden! Darum schmeichelt es den Lüsten, die es entschuldigt und liebenswürdig zu machen strebt, — ein Streben, in welchem ihm der Zuschauer nur zu willfährig hilft; die Lüste macht es zu Leidenschaften, und diese zu Tugenden! Zwar zeigt es uns falsche Tugenden, und eben diese Täuschung ist die gefährlichste, weil zugleich mit der Sinnlichkeit, deren wir uns schämen sollten, dem Stolze des Herzens geschmeichelt wird. Diese zweifache Wirkung giebt aber dem Schauspiele eine ungeheuere Kraft. Denn sie ergreift den ganzen Menschen. Da geht kein Augenblick verloren. Läßt die Täuschung des Antheils an den vorgestellten Personen einen Augenblick nach, so tritt sogleich das Wohlgefallen an uns selbst ein, an unserer lebhaften Empfindung, an dem Adel unserer Natur, und wir verlassen die Bühne mit entnervter Kraft und mit eingebildeter Kraft; mit beflecktem Herzen und mit stolzem Herzen; voll Bewunderung falscher Tugenden, welche der Stolz mit der Sinnlichkeit erzeugte, falscher Tugenden, die, wie schon Socrates so schön sagte, nur ein Tausch von Lüsten gegen Lüste sind; falscher Tugenden, welche ohne alle Rücksicht auf Gott empfohlen und geübt werden; goldene und rothe Sodomsäpfel, inwendig voll todter Asche.

Beziehung auf Gott in unsern Gedanken, Empfindungen, Worten und Thaten ist das Wesen der Religion Jesu Christi, ist das wahre Leben des Gei-

stes. Ohne sie keine wahre Tugend. Tugenden ohne Gott sind unächt, sind nach dem so richtigen, als kräftigen Ausdrucke unserer sinnvollen, edlen Sprache gottlos, sind die gefährlichsten aller Götzen. Was Wunder, wenn sie in der Bühne ihren Tempel finden, wo dem Truge, der Unzucht und mörderischen Rachgier so oft zugleich geopfert wird!

Daß diese Beziehung auf Gott uns immer mit deren gefühltem Bewußtseyn vor dem Geiste schweben könne, wird nicht gemeint. Ist aber im Grunde des Herzens unser Wille auf Gott gerichtet, so sind wir dem Wanderer ähnlich, der seinem Ziele immer nachgeht, ohne bei jedem Schritte daran zu denken. Der Gedanke daran liegt ihm aber doch so nahe, daß er nicht aus dem Wege tritt und bei Scheidewegen den richtigen einschlägt. Der Wandel des Christen vor Gott wird weder durch Geschäfte, noch durch unschuldige Ergötzungen unterbrochen; vielmehr werden diese und jene durch die Richtung seines Herzens geheiligt. Und so oft er diese Beziehung inne wird, kräftiget sie bei der Arbeit seine Kraft und erhöhet die Ergötzung. Sollte wohl der Gedanke an den Allsehenden uns im Schauspiele willkommen seyn? Es seyn dürfen? Die Erwähnung des Heiligen, welche in manchen unserer Theatervorstellungen statt findet, ist nicht allein dem Spötter lächerlich, sondern auch dem Bessergesinnten anstößig, wenn sie auch ehrenvoll gemeint ist; weil Alle empfinden, daß sie nicht auf die Bühne gehöre, nicht von Schauspielern

müsse ausgesprochen werden. Man nimmt Anstoß an solcher Mischung des Unheiligen mit dem Heiligen.

Gehören aber Christen dahin, wo, weder nach ihrem eigenen Gefühle, noch nach dem Urtheile der Welt, die Religion erscheinen darf? Da nicht erscheinen darf, wo gleichwohl von Empfindungen und von Tugenden geschwatzt wird?

Was sind das für Empfindungen? Was sind das für Tugenden, deren Vorstellung die Erwähnung der Religion ausschließt?

Haben wir Neuere gleich einige Schauspiele, welche mit hohem poetischem Werthe das Verdienst tadelloser Reinheit verbinden, so ist deren Zahl doch klein, und wir müssen erröthend bekennen, daß die tragische Muse der Griechen frömmer war, als die unsrige. Ihre Lustspiele — wenigstens die Comödien des Aristophanes, von denen noch eilf übrig sind — waren von zügelloser Frechheit. Aristophanes mißbrauchte sein reichhaltiges Talent zum Spotte der Weisheit und der Tugend.

So edel auch die Tragödie der Griechen war, ward sie doch, gleich der Comödie, von den Pflegern der lykurgischen Verfassung in Sparta nicht geduldet. „Denn," sagten sie, „die Comödie würde unsere Bürger gewöhnen, über die Gesetze zu spotten, und die Tragödie würde sie weichherzig und mitleidig machen." Man erschaudert mit Recht vor einer Härte, welche das Mitleid — dieses schöne, der leidenden Menschheit so natürliche, dieses edle Gefühl,

ohne welches sich edle Menschlichkeit selbst nicht denken läßt, — verbannt; aber sollten wir Christen uns nicht schämen, gefälliger gegen den Sittenverderb zu seyn, als die Spartaner es gegen das Mitleid waren? Und wie beschämt uns diese spartanische Rüge der Comödie! Wie trifft sie auch die unsrige!

Den frostigen Schwulst des Dichters Seneca ausgenommen, haben wir keine römische Tragödie. Plautus und Terentius haben großen dichterischen Werth; aber der Erste ist sehr unsauber, der Letzte ist nicht rein. Von der Römer sogenannten Mimen und Pantomimen wissen wir, daß sie äußerst zügellos waren.

Die größten Männer des Alterthums waren der Bühne nicht hold. Socrates erklärte sich laut wider die Comödie. Vor ihm hatte Solon, der berühmte Gesetzgeber Athens, nicht zugeben wollen, daß Thespis, der Erfinder der griechischen Bühne, alte Sagen mit Dichtungen vermischte. Und Solon war doch selbst Dichter. So ehrwürdig war ihm die historische Wahrheit! Und wir opfern die sittliche Wahrheit einem Vergnügen auf! Er ging zu weit von seiner Seite, ich gebe es zu; denn Dichtungen, welche für solche anerkannt werden, verfälschen nicht die Geschichte. Aber gehen wir nicht viel weiter von der andern Seite? Und welchen Weg?

Man weiß, mit welcher Leidenschaft die Römer das Schauspiel liebten. Gleichwohl währte es lange Zeit, ehe sie bleibende Theater hatten. Jährlich

ließen die Aedilen, deren Amt es mit sich brachte, dem Volke Spiele zu geben, Theater von Holz mit ungeheueren Kosten aufrichten; aber nach der den Vorstellungen eingeräumten Zeit mußten die Gebäude abgebrochen werden. Im Jahre Roms 592 (160 vor Christi Geburt) hatten die Censoren für gut gefunden, den Bau eines steinernen Theaters mit Sitzen, nach Art der griechischen Theater, zu verordnen. Bisher hatten die Römer stehend den Vorstellungen beigewohnt. Scipio Nasica, der Jüngere (würdiger Sohn jenes Scipio Nasica, der, als er siebenundzwanzig Jahre alt war, vom Senat für den besten Mann der Republik erklärt worden) eiferte mit so kräftigen Gründen wider diese Neuerung, welche sowohl der öfteren Wiederholung der Vorstellungen wegen, als auch wegen der Sitze, die sie bequemer machten, den schon einreißenden Sittenverderb begünstigen würde, daß der Senat den schon weit aufgeführten Bau abbrechen ließ.

Bei den Griechen durften nicht Weiber als Schauspielerinnen auftreten; die weiblichen Rollen wurden von Männern vorgestellt. Bei den Römern waren die Schauspieler ehrlos, ausgeschlossen von den Zünften und vom Kriegsdienste. Cäsar war schon Herr der römischen Welt, als er durch mächtiges Bitten den Laberius, einen römischen Ritter, der beliebte Schauspiele gedichtet hatte, bewog, eine Rolle selbst zu spielen. Er that es; bezeugte aber in einem schönen Prologe, wie tief er sich gekränkt fühlte, daß

er, nach unbescholtenem sechzigjährigen Leben, als Greis einer solchen Forderung sich fügen müßte; als römischer Ritter sey er aus seinem Hause gegangen, als Schauspieler werde er wieder heimkehren! Er habe um einen Tag sich überlebt! Obgleich er bittere und treffende Stellen wider Cäsar in das Lustspiel mischte, wollte doch Cäsar sich nicht getroffen fühlen, und verehrte ihm nach der Vorstellung einen Ring, wie ihn die Ritter trugen, zum Zeichen, daß er ihn in seinen Stand wieder einsetzte. Standeserhöhung können Fürsten verleihen und Würden; aber nicht die Würde verlorner Achtung wieder herstellen. Als bei der nächsten Vorstellung Laberius im Theater seinen Sitz als Ritter einnehmen wollte, rückten seine Genossen so dicht an einander, daß ihm kein Platz gelassen ward. Gleichwohl erniedrigten sich bei eben diesen, zur Verherrlichung Cäsars gegebenen Spielen, denen er die Ehre des Laberius aufopferte, andere Ritter noch tiefer, indem sie als Gladiatoren kämpften.

Plutarch bemerkt, daß die Athener hauptsächlich durch die Schauspiele so tief gesunken wären, daß Macedoniens Philipp sie unter sein Joch habe beugen können. Cicero, Juvenal, Seneca, der Philosoph Tacitus reden nicht günstiger vom Schauspiel; ja selbst der unzüchtige Ovidius macht der römischen Bühne Vorwürfe, welche nur zu sehr auch das Lustspiel unserer Zeiten treffen. Denn wird nicht auch in ihm mit Zoten gescherzt, Liebe geheuchelt, ein begünstigter Ehebrecher aufgeführt, der, einverstanden

mit der schlauen Neuvermählten, den Gemahl täuschet? Weiden nicht Jungfrau und Matrone, Mann und Jüngling, ja Männer, die in den höchsten Würden stehen, sich an solchen Vorstellungen, in welchen nicht die Ohren allein, sondern auch das Auge durch schamlose Dinge verletzt werden? Wird nicht auch bei uns den lüsternen Stellen am lautesten zugeklatscht, und werden nicht die verderblichsten Schauspiele am meisten besucht*)?

Noch vor dreiunddreißig Jahren verfaßte der Congreß der vereinigten amerikanischen Staaten zu Philadelphia am 16. October des Jahres 1778 folgenden Beschluß: „Da das Besuchen der Schauspiele und der öffentlichen Versammlungsorte zur Kurzweil die unglückliche Folge hat, das Volk abzuwenden von der Aufmerksamkeit, welche es den nothwendigen Be-

---

*) Quid si scripsissem mimos, obscoena jocantes,
Qui semper vetiti crimen amoris habent?
In quibus assidue cultus procedit adulter,
Verbaque dat stulto callida nupta viro.
Nubilis hos virgo, matronaque virque, puerque
Spectat, et ex magna parte senatus adest.
Nec satis, incestis temerari vocibus aures,
Assuescunt oculi multa pudenda pati.
Cumque fefellit amans aliqua novitate maritum,
Plauditur, et magno palma favore datur.
Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae,
Tantaque non parvo crimina Praetor emit.
Ovid. Trist. Lib. II. 497—508.

strebungen zur Vertheidigung des Landes und zur Behauptung seiner Freiheit widmen muß, so verordnen wir, daß alle Personen, welche irgend ein Amt in den Vereinigten Staaten verwalten, und auf einer Bühne vorstellen oder vorstellen lassen; sey es durch ihre Gegenwart, oder sey es auf irgend eine andere Weise, solche Vorstellungen ermuntern, für unwürdig, ihr Amt ferner zu verwalten, sollen angesehen und sonach dessen entsetzt werden."

Gewiß wird der christliche Sinn um so viel mehr gefährdet, wie der republikanische, als die Religion eine reine Tugend heischet, welche die bürgerliche Verfassung nicht fordern darf, weil sie solche nicht geben kann. Marseille, eine der reichsten und meist blühenden Städte Europa's, hatte kein Schauspiel in seinen Mauern geduldet, bis ein Befehl der Regierung die Eröffnung eines Theaters erzwang. In Utrecht ward das Schauspiel verboten im Jahre 1771, und dieses Verbot ward erneuert im Jahre 1777.

Ich erinnere mich nicht ohne Rührung der Zeit, als ich vor beinahe sechsunddreißig Jahren (1775) in der Schweiz war, und unter den vielen unabhängigen Freistaaten daselbst nicht Einen fand, welcher eine Bühne hatte, und fast keinen, dessen Einwohner die Bühne vermißten. Und wie rein waren dort, wenigstens vergleichungsweise, die Sitten, und wie glühend die Liebe zum Vaterlande, und wie erleuchtet der Sinn für Freiheit!

Voltaire's Bemühungen, die Genfer zur Errichtung eines Theaters zu vermögen, waren gescheitert. Aber er brachte es dahin, daß eine Viertelstunde von Genf, auf französischem Gebiete, Schauspiele gegeben wurden, welche die Weisheit der Regierung des kleinen blühenden Freistaates vereiteln sollten, zum Theil auch sie vereitelten. Es fehlte nicht in Genf an kurzsichtigen Männern, welche vorstellten, daß, da doch das Schauspiel in der Nähe, die Versuchung also unvermeidlich wäre, es vortheilhafter seyn würde, eine Bühne in der Stadt zu haben, als dem fremden Lande für ein Vergnügen, das man daheim genießen könnte, zinsbar zu werden. Aber die Väter des kleinen Volkes ließen sich durch niedrige Betrachtungen dieser Art nicht irren; bedauerten, daß sie jenen Anstoß zu heben nicht vermöchten, erklärten aber, daß sie, durch beharrliches Eifern wider die dem Gemeinsinn und der Sittlichkeit so verderbliche Bühne, die Rechte der Freiheit, der Tugend und der Religion zu behaupten, nicht aufhören würden. Das Beispiel, welches sie und eine vielleicht kleine Zahl Gleichgesinnter gaben, die nie das Schauspiel besuchten, auch ihren Frauen und Kindern, es zu besuchen, nicht gestatteten, war ein desto kräftigeres Gegengift, da sie die Rechtschaffensten und meist Erleuchteten des Staates waren.

Im Jahre 1791 fand ich ein französisches Theater in Genf, und im Jahre 1792 hörte Genf auf, ein Staat zu seyn. Ich sage nicht, daß die Bühne

den Staat gestürzt habe; — solche Dinge stürzen nicht, sondern sie untergraben —; aber es war eine Sündfluth, welche als Schaum die Schauspiele auswarf, ehe sie mit höher angeschwellten Wogen den Staat hinwegschwemmte.

Schon im Jahre 1757 hatte Alembert im Artikel Genéve der Encyclopédie beklagt, daß ein so achtungswerther und glücklicher Staat, als Genf, kein Theater hätte. Es wäre zu wünschen, meinte er, daß diesem Mangel abgeholfen würde. Strenge und in Ausübung gebrachte Gesetze würden dem Schaden zuvorkommen, den man von der Einführung der Schauspieler etwa besorgen möchte. Dann würde Genf, dessen gute Sitten er mit Recht sehr rühmt, zugleich mit diesen auch Schauspiele haben. Wie gerne hätte Alembert gesagt, daß die Schauspiele selbst auf die Sitten vortheilhaft wirken würden; aber das wagte selbst Alembert nicht. Nun aber ist es unmöglich, daß das Sittengemälde der Bühne nicht auf die Sitten wirke. Darf aber selbst Alembert nicht behaupten, daß es zum Guten wirke; so ist ja schon dadurch dessen böse Wirkung offenbar.

Die Erscheinung dieses Artikels Genéve in einer Schrift, welche vom Zeitgeiste, dem sie schmeichelte und den sie verderbte, sehr gehoben ward, wirkte mächtig auf die Genfer, vorzüglich auf die Jugend. Alembert hatte den Gedanken geäußert, daß in Genf die beste Bühne der Welt entstehen, daß die durch Gesetze in Ordnung gehaltenen Schauspieler sittlich

seyen, und daher dieser Stand gleicher Rechte auf öffentliche Achtung mit andern Ständen sich erfreuen würde. Electrisch fuhr dieser Strahl in die Häupter und in die Herzen; und es mochten wohl viele Jünglinge und junge Mädchen sich nicht allein als Zuschauer, sondern als bewunderte und dabei geachtete Schauspieler des zu hoffenden besten Theaters von Europa schon im Geiste sehen.

Wahrscheinlich hätte damals Alembert, oder später Voltaire seinen Wunsch erreicht, wäre nicht Jean Jacques Rousseau aufgetreten: dieser sonderbar geistvolle Mann, der mehr als einer seiner Sprachgenossen die Leidenschaften lebendig darzustellen verstand, die Leidenschaften zu entflammen sich erlaubte, und so kräftig gegen die Leidenschaften zu warnen wußte; dessen Leben, gleich seinen Schriften, so oft im Widerspruch mit sich selbst war; der in so Vielen den Glauben an die Offenbarung erschüttert und gestürzt, und so oft der Schönheit, ja der Göttlichkeit des Evangeliums gehuldiget; der so rührend über die häuslichen Freuden geschrieben und seine ehelichen Kinder in's Findelhaus zu Paris gebracht hat; der als Greis mit schamloser Offenheit die Bekenntnisse seines sehr befleckten Lebens der Welt mittheilet, in welchen er die Ehre seiner liebsten Freundin schändet, und dennoch gleich im Anfange dieses Buches sagt, die Gerichts-Posaune möge tönen, wann sie wolle, er werde, mit diesem Buche in der Hand, sich hinstellen vor den Ewigen, Ihn um Erlaubniß bitten,

dem versammelten Menschengeschlechte seine Bekenntnisse vorzulesen; dann aber möge jeder mit gleicher Aufrichtigkeit dasselbe thun, und sagen möge dann Einer, wofern er es dürfe: Ich war besser als der Mensch da!

Genug, dieser Rousseau, der in den besten Stunden seines wechselvollen Lebens die Sache der Weisheit und der Tugend mit seltener Stärke vertheidigte, schrieb einen Brief an Alembert, in welchem er mit seiner ganzen Beredsamkeit, mit jener Beredsamkeit, die aus heller Vernunft und glühendem Gefühle hervorgeht, sich laut und nachdrücklich wider die Errichtung einer Bühne in seiner Vaterstadt erklärte.

Zuerst zeigt er in diesem Briefe, daß es der Zweck der Dichter sowohl als der Schauspieler sey, zu gefallen, und zwar der Menge zu gefallen; daher die Bühne nicht dahin strebe, dem Hange zum Bösen zu steuern, sondern ihn zu beschönigen, ihm zu schmeicheln. Darum haben, sagt er, wilde Völker grausame Schauspiele; wohllüstige aber, ein der Wohllust schmeichelndes Tonspiel und ihm entsprechenden Tanz; ein leichtfertiges Volk will ergötzt werden durch Spott über das Lächerliche, ein verbuhltes Volk durch vorgestellte Buhlschaft.

Allenthalben ist die Bühne das Gemälde der Leidenschaften; ein Gemälde, dessen Urbild in allen Herzen ist. Wollte der Maler ihnen nicht schmeicheln, bald würden die Zuschauer es nicht aushalten, sich in einem Lichte dargestellt zu sehen, in welchem sie

sich selbst verächtlich erscheinen müßten. Nur solche Leidenschaften wird der Dichter hassenswürdig vorstellen, welche schon allgemein gehaßt werden, um eben dadurch andere zu erhöhen, denen zu schmeicheln wir nur ohnehin schon so geneigt sind.

Auch die Vorstellung von Sitten vergangener Zeiten oder entfernter Länder hat keinen Nutzen, weil der Dichter gefallen will; daher nicht sowohl dahinstrebt, uns das Schätzbare, was uns fehlt, zu empfehlen, sondern vielmehr dem Alten oder dem Fremden die heimischen und gegenwärtigen Sitten anzueignen.

Rousseau zeigt, wie ungereimt und heuchlerisch das Vorgeben sey, durch entflammende Darstellung der Leidenschaft die Leidenschaft bekämpfen zu wollen. Er zeigt, daß auch die Darstellung unschuldiger, reiner Liebe sehr gefährlich sey, weil sie die fühlenden Herzen entzünde, und man sich ihren Eindrücken unbesorgt überlasse, weil sie Sehnsucht und Wünsche ohne bestimmten Gegenstand errege, weil sie die Seele, in welcher die Empfindung bleibt, ohne daß die gedichteten Umstände im Gedächtnisse haften, verzärtle, und ihr Bedürfnisse gebe, welche vielleicht auf Unkosten der Tugend befriedigt werden.

Herrschender Neigung zu schmeicheln, ist das wesentliche Bestreben der Bühne. Wo aber dem herrschenden Hange, dem man steuern sollte, geschmeichelt wird, da müssen selbst die ihm verwand-

ten Tugenden zu Fehlern, die Fehler zu Lastern werden, die Laster in Frevel ausbrechen.

Man sagt, die Vorstellung des Lasters mache das Laster verhaßt. Ich glaube, sagt Rousseau, daß man im Anfang der Vorstellung die Frevel der Medea und der Phädra mehr hassen werde, als am Ende. Wo bleibt dann die gerühmte Wirkung?

Erwecket aber nicht öfters die Bühne die schöne Empfindung des Mitleids? Ja, des Mitleids mit erdichteten Leiden! An solchen nimmt man lieber Theil, als an den wirklichen Leiden der Neben-Menschen. Diese hätten gerechte Ansprüche an uns zu machen, auf unsere Hülfe, auf Linderung, auf Rath, auf Trost. Die Leiden der Bühne fordern nichts von uns, sie ergötzen uns und dann finden wir uns geschmeichelt durch die Thräne, die sie uns entlockten, glauben nun, der Tugend unsere Schuld bezahlt zu haben! Was will man von uns? Sollen wir Mitleid üben? Ja, dann sagt man sich, daß man keine Rolle zu spielen habe! Daß man kein Comödiant sey!

Die vermeinten Lehren der Tugend, welche die Tragödie giebt, bleiben auch dann ohne Wirkung, wenn sie die Folgen der Leidenschaften als schrecklich vorstellt. Zaïre und Orosmannes sterben beide; beide durch seinen Dolch; sie tödtet er aus irrender Eifersucht, sich selbst aus Verzweiflung. Und wer verließ wohl die Bühne, nach Vorstellung der Zaïre, mit einem gegen die Leidenschaft gestählten Sinne? Eben

diese, durch die Leidenschaft uns erschütternden Gemälde machen uns den Eindrücken der Leidenschaft nur noch weicher, als wir es schon sind. Und wirket so — ein trauriger Ausgang, wie viel mehr ein glücklicher!

Die Huldigungen, welche dem zarten Geschlechte und der Jugend gebracht werden, indem man der Leidenschaft schmeichelt, vergiften die Weiber und geben den Jünglingen jenen Dünkel, welcher sie die Weisheit und die Würde der Jahre verachten lehrt. Rousseau würde hierüber noch kräftiger geschrieben haben, wenn er die Umwälzungen unserer Zeit erlebt hätte. Die Sitten unserer Zeit untergraben die Autorität der Aeltern zuerst, dann alle Autorität. Die lebhafte Vorstellung der Liebe verführt allezeit und entnervt das Herz. Die Liebenden werden immer als sehr edle Charactere vorgestellt und sind immer die Hauptpersonen. Welchen Reiz gewinnt nicht die Leidenschaft solcher Herzen! Bald scheinen nur sie uns liebenswürdig! Dann scheinen sie uns allzeit liebenswürdig, die Leidenschaft reiße sie auch noch so weit dahin! Und was nennen wir zuletzt Liebe, wenn das Lustspiel den Unterricht vollendet, den die Tragödie begann?

Die Comödie, von welcher Aristoteles schon sagt, daß sie den Menschen schlechter vorstelle, als er ist, die aber gleichwohl große Ansprüche an unsere Theilnahme macht, empfiehlt uns die Leidenschaft, und fast nur die Leidenschaft, wenigstens nur diese mit Erfolg.

Sie lehrt uns jene niedrige Theilnahme an der Freude jedes Gelingens eines schlauen Truges, der die Liebhaber begünstiget; sie lehrt uns das sittliche Gefühl erst entbehren, dann belachen; sie lehrt uns zugleich, nichts mehr zu meiden, als den Schein des Lächerlichen, und was stellt sie nicht als lächerlich vor! Wer kann läugnen, sagt Rousseau, daß Moliere's Lustspiel eine Schule der Laster und schlechter Sitten sey, gefährlicher als die Bücher selbst, in welchen das Laster geradezu gelehrt wird? Sein Bestreben ist, Güte und Einfalt lächerlich zu machen; List und Lüge kommen immer den Personen zu Hülfe, an denen man Antheil nimmt. Seine redlichen Menschen reden nur, die Lasterhaften handeln, und werden von glänzendem Erfolge begünstiget. Die Ehre des Beifalls wird selten dem Achtungswürdigen, fast immer dem Gewandten. Er macht die Rechte der Väter, der Ehemänner, der Herrschaften lächerlich. Er macht lachen und wird nur desto schuldiger, da er auch selbst die Verständigen zwingt, Antheil zu nehmen an seinen Scherzen, welche ihren Unwillen erregen sollten. . . . . . Er wollte verderbten Menschen gefallen . . . er lehrt die Gebräuche und Aussprüche der Welt der lautern Redlichkeit vorziehen, läßt die Weisheit bestehen in der Mitte zwischen dem Laster und der Tugend, und überzeugt die Zuschauer zu ihrer großen Behaglichkeit, daß es, um ein rechtschaffener Mann zu seyn, genug sey, nicht ein offenbarer Bösewicht zu seyn.

Alembert hatte es seiner Nation zum Vorurtheil angerechnet, daß die Schauspieler und die Schauspielerinnen, so sehr auch ihr Talent bewundert werde, dennoch der öffentlichen Verachtung ausgesetzt seyen. Rousseau erinnert ihn daran, daß sie bei den Römern ehrlos waren, und daß andere europäische Nationen den Schauspielern nicht günstiger sind, als die französische. Er entwickelt die Ursachen, warum die Ausübung dieser Kunst Verachtung mit sich führe; nämlich dadurch, weil sie lehrt, jeden Character vorzustellen, sich in fremde Leidenschaften hineinzuzwingen, anders zu reden, als man meint, sich so in die Stelle anderer zu setzen, daß man seine eigene vergißt, sich darzugeben für Geld, für Geld sich der Schmach und den Beleidigungen auszusetzen, welche die Zuschauer sie oft empfinden lassen, und das Recht dazu bezahlt zu haben meinen, öffentlich seine Person feil zu bieten! Wie viel mehr diese Vorwürfe die Schauspielerinnen treffen, welche die weibliche Schamhaftigkeit schon durch die bezahlte Ausstellung ihrer Person, dann durch leidenschaftliche Reden und Geberden, oft durch Zweideutigkeiten oder durch lüsterne Reden verletzen, die man ihnen in den feilen Mund legt, oder die sie doch anhören müssen, — das bedarf ja wohl keiner besondern Ausführung.

Entehrend an sich, führt auch dieser Stand fast unvermeidliche Umstände mit sich, welche die Gemüthsart dieser Unglücklichen immer mehr verderben. Die Wahl des zu spielenden Stückes, die Vertheilung

der Rollen, welche die Eitelkeit, des Erwerbes, welcher die Habsucht erregen, täuschen, nähren, und den bittern Haß entzünden, der durch zugeklatschten Beifall oder durch ungezogene Mißfallensbezeugungen noch mehr entflammt wird; die Vereinigung glänzender Ueppigkeit mit dem tiefsten Elende, und der Abstand zwischen dem, was sie vorstellen, und was sie sind; die Huldigungen junger Gecken, und die Verachtung, welche sie aus allen sittlichen Häusern ausschließt: — wie muß das Alles auf sie wirken! Auch ohne die, nur zu bekannten Erfahrungen, würde man von Personen, die in solcher Lage sind, und deren Erwerb und Ruhm — Ruhm in der tiefsten Schmach — auf Unterdrückung der Schamhaftigkeit gegründet ist, keine Sittsamkeit erwarten dürfen. — Und einen Stand, der in solches Elend stürzt, und durch den so viele ins Elend gestürzt werden, sollte man hegen? achten?

Ohne Zweifel wird man sagen, daß Jean Jaques alles zu übertreiben gewohnt war. Man erwäge, man widerlege seine Gründe!

Oder scheint das zu beschwerlich? Und wär' es nicht hinreichend, andere geistvolle Männer mit dem Philosophen von Genf zugleich zu hören? Wohlan, beginnen wir mit solchen, welche als Dichter Bewunderung verdient, und für die Bühne gearbeitet haben.

Corneille, der zuerst dem französischen Theater seinen Ruhm gab, dessen Trauerspiele, obschon nicht ohne mancherlei Fehler wider die reine Darstellung

des Wahren und des Schönen, dennoch ihm, nicht mit Unrecht, von seinem Zeitalter und in seinem Lande den Beinamen des Großen erwarb en (den Shakespeare, der ohne Beinamen von allen Britten als über alle Vergleichung groß im Drama geehrt wird, nicht bedurfte); Corneille huldigte der Leidenschaft, und hätte der tragischen Muse entsagen müssen, wenn er der Leidenschaft nicht hätte huldigen wollen.

Aber er erwartete nicht den nahenden Tod, um ernste Blicke zu werfen in sein Innerstes. Er hatte immer die Religion geehrt, und sühnte sie im Alter durch bittern Schmerz der Reue, zugleich dem Stolze falscher Tugenden und der Schwäche des menschlichen Herzens geschmeichelt zu haben. Seine veränderte Gesinnung öffentlich zu zeigen, und andere für die Religion zu gewinnen, übersetzte er in französische Verse das goldene Büchlein von Thomas v. Kempen, „von der Nachahmung Christi;" dieses Büchlein, welches alle Völker Europa's in eigenen Dolmetschungen lesen, deren wohl keine die Erhabenheit und die Einfalt der lateinischen Urschrift erreichen konnte, weil diese unmittelbar aus gottseligem Herzen eines der tiefsten Denker und zartesten Empfinder, in gottgeweihten Stunden geflossen war; ein Büchlein, welches allen, denen es werth ist, unentbehrlich wird; ein Büchlein, dem Leibnitz huldigte und welches die verborgene Gluth der Andacht manches armen Hausmütterchens und der frommen Nonne entzündet und nährt, läutert und entflammt.

Der zart empfindende Racine, der in der Athalia den Corneille und sich selbst übertreffend zeigte, daß ein Trauerspiel entzücken könne, ohne die Leidenschaft der Liebe darzustellen, hatte ihr gefährlicher geschmeichelt, als sein Vorgänger. Aber auch er besann sich. Nicht nur entsagte er dieser Art von Dichtung, die seinen Namen unsterblich gemacht hat, er besuchte auch nicht mehr das Theater, und ermahnte seinen Sohn — der nachmals die Religion und die Gnade sang — welcher damals bei Hofe war, gleich ihm diesem Vergnügen zu entsagen. „Ich weiß wohl," so schrieb er an ihn, „daß du, wenn du die Schauspiele besuchst, dich nicht vor Menschen entehren werdest; rechnest du es aber für nichts, wenn du dich entehrest vor Gott?"

Quinault, der zu Ludwig des Vierzehnten Zeit sehr beliebte Dichter wollustathmender Opern, büßte durch herben Schmerz der Reue für den Leichtsinn seiner Muse.

La Mothe arbeitete noch für's Theater, als er in seiner Abhandlung über die Tragödie das Bekenntniß ablegte: „Wir haben nicht den Zweck, den Verstand zu erleuchten über das Laster und über die Tugend, so daß wir sie mit ihren wahren Farben malen sollten. Wir sinnen nur darauf, die Leidenschaft zu erregen, durch Mischung von beiden; und die Huldigungen, welche wir manchmal der Vernunft erweisen, tilgen nicht die Wirkung der Leidenschaften, denen wir geschmeichelt haben. Wir unterrichten Ei-

nen Augenblick, aber dann haben wir lange verführt, und die sittliche Lehre, welche das Stück beschließt, sey, wie sie wolle, so ist immer die Arznei zu schwach, und kommt zu spät."

Le Franc, der auch dieser Dichtungsart sich gewidmet hatte, spricht in einem Briefe an den jüngeren Racine über die Frage: Ob es eine Sünde sey, in die Comödie zu gehen? Er sagt, daß Verneinung dieser Frage für einzelne Fälle ein solches Zusammentreffen von günstigen Umständen, sowohl von Seiten des zu spielenden Stücks, als auch von Seiten desjenigen, der spielen sehe, erfordere, daß der Fall der Zuläßigkeit wohl schwerlich eintreffen möchte. Daß jeder Zuschauer durch Beispiel und Beitrag die Schauspieler, so viel an ihm liegt, ermuntere und unterstütze, darf uns nicht entgehen.

Grosset, der uns Deutschen wohl mehr in seinen lieblichen, leicht hingespielten Gedichten, die Schatten und die Karthause (les ombres und la chartreuse) gefällt, als in seinen Schauspielen, fand doch als dramatischer Dichter in Frankreich großen Beifall. In einem Briefe, der in seinem fünfzigsten Jahre gedruckt ward (im Jahre 1759), bekannte er, daß er schon seit verschiedenen Jahren an Gewissensrügen gelitten, für das Theater gearbeitet zu haben. Von jeher sey er überzeugt gewesen von den lichthellen Wahrheiten unserer göttlichen Religion, und er habe viele Regungen im Herzen vereitelt, leise Warnungen zu ersticken gesucht, oder mit Gründen, die ihm selbst

nicht genügt hätten, sie zu beantworten gestrebt. Phantasie, Ehrgeiz, das Beispiel Anderer, die Ermunterung seiner Freunde, der ihm gewordene Beifall hätten ihn dahingerissen, bis Gott den Zauber, der ihn umstrickt gehalten, zerstört hätte. Nun sähe er, daß des Evangeliums heiliges Gesetz nicht mit den Aussprüchen der Welt, das Heiligthum nicht mit der Bühne zu vereinigen wäre. Möchten alle Stimmen der Meinung, des weltlichen Wohlstandes, der nur natürlichen Tugend, sich für das Schauspiel erklären, so habe es doch nie die Billigung der Kirche erhalten, werde nimmer sie erhalten! Unbekümmert über den Tadel und Hohn der Welt und des Unglaubens, erfülle er daher in diesem Briefe seine Pflicht, da jeder Gläubige, dessen Verirrungen zur öffentlichen Kunde gelangt seyen, auch öffentlich sie zu bekennen und ein Denkmal seiner Reue nach sich zu lassen schuldig sey.

Grosset lebte noch achtzehn Jahre, nachdem er diesen Brief hatte bekannt machen lassen; war, als er ihn schrieb, in voller Kraft der Jahre, und entsagte den Vorurtheilen der Welt, ehe die Welt sich ihm entzog.

Hören wir noch einen Zeugen ab, einen Mann, der als dramatischer Dichter Beifall fand, und größern als Schauspieler, Riccoboni, der länger als ein halbes Jahrhundert sich dem Dienste der Bühne widmete, und auch als kritischer Schriftsteller Bücher über das Theater verfaßt hat, welche von Kennern

geschätzt werden. Er war aus Italien nach Paris für das italienische Schauspiel berufen worden, welches, wie er schreibt, ehemals der Triumph des Lasters und der Irreligion gewesen, und noch jetzt, sagt er, die Schule der bösen Sitten und des Verderbens ist. Er bekennt, daß er vom ersten Jahre an, da er die Bühne bestiegen, sie als verderblich angesehen habe, und daß er, nach einer Erfahrung und Uebung von mehr als fünfzig Jahren, sich des Geständnisses nicht enthalten könne, daß nichts nützlicher seyn würde, als die gänzliche Abschaffung der Schauspiele. „Ich glaube," so lauten seine Worte, „daß es eben einem Menschen, wie ich bin, gezieme, über diesen Gegenstand zu schreiben; weil derjenige, der sich mitten in der Ansteckung befunden, und das Glück gehabt, sich zu retten, am besten im Stand ist, eine richtige Beschreibung von ihr zu machen. Sonach gesteh' ich aufrichtig, daß ich das große Heil, welches durch die gänzliche Aufhebung des Theaters würde bereitet werden, in seinem ganzen Umfange anerkenne, und nehme nicht den mindesten Anstand, demjenigen beizustimmen, was so viele ehrwürdige Männer von großem Geiste über diesen Gegenstand geschrieben haben." (Traité de la reformation du théâtre, par L. Riccoboni, ancien acteur italien. Paris 1743 et 1767.)

So sagt auch eben dieser, des Theaters so erfahrne und kundige Dichter, Beurtheiler und Schauspieler: „daß selbst Empfindungen, an denen, wenn

sie dem Leser auf dem Papier vorkommen, nichts auszusetzen sey, ihre Natur verändern, indem sie durch den Mund der Schauspieler gehen, und verderblich werden durch die unsaubern Ideen, welche sie alsdann selbst im gleichgültigsten Zuschauer hervorbringen. Ferner sagt er, das sicherste Mittel, den Geschmack an den Schauspielen zu tilgen, bestehe in einer Erziehung, nach welcher die Jugend sich dieser Gefahr nie werde aussetzen wollen. „Gewöhnlich" sagt er, „beschäftigen sich die Aeltern mehr mit dem Aeußern, als wahren Grund der Erziehung ihrer Kinder, und suchen vor Allem, sie früh in die Welt zu bringen. Da hören sie denn Alles, was ihre Neugier erreget, die Keime der Leidenschaften entwickelt, und sie mit dem Laster bekannt macht. Diese frühen Eindrücke des Verderbens werden verstärkt durch die Schauspiele, in welche unbesonnene Väter und Mütter ihre Kinder von beiden Geschlechtern hinführen. Wie tödtlich muß nicht ihre Unschuld durch die unzähligen verpesteten Lehren verletzt werden, die sie in den Trauerspielen und Opern hören, und durch die üppigen Bilder, welche das Lustspiel ihnen vorhält! Diese erlöschen nimmer aus ihrer Erinnerung!.... Und dann sehen sie, wie die Großen, wie Greise, wie Personen von der höchsten äußern Würde, oder solche, die für tugendhaft gehalten werden, solchen Dingen Beifall geben... Herz und Verstand wird auf Zeitlebens in ihnen verderbt!"

Aeltern, welche so gesinnt sind, wie Riccoboni

sie schildert, wollen mir einigen Dank wissen, daß ich, da sie sich und ihre Kinder so gern von Schauspielern belehren lassen, mich gefällig ihnen fügte, und statt meiner einen grauen Veteran der Bühne auftreten ließ. Durch diesen vorbereitet wollen sie — wofern eine Gefälligkeit der andern werth ist — mir anitzt erlauben, einige Zeugen anderer Art herbeizuführen, einige jener ehrwürdigen Männer von großem Geiste, welche er im Sinne haben mochte, als er auf solche sich bezog, und nicht den mindesten Anstand nahm, ihnen in dem, was sie über diesen Gegenstand geäußert haben, beizustimmen. Befragt von Ludwig dem Vierzehnten, ob es erlaubt sey, die Schauspiele zu besuchen? antwortete Bossuet: „Es sind große Beispiele dafür; aber die Gründe dawider sind unüberwindlich." Anderswo sagt er: „Wer ihr auch seyd, die ihr die Sache der Bühne vertheidiget, ihr werdet dem Gerichte Gottes nicht entgehen!"

In einem Briefe an die französische Akademie schreibt Fenelon: „Ich wünsche nicht, daß man die Schauspiele vollkommen mache, welche die verderbten Leidenschaften nur darstellen, um sie zu entzünden. Wir haben gesehen, wie Platon und weise Gesetzgeber des Heidenthums aus jedem wohl eingerichteten Staat die Fabeln und solche Werkzeuge des Tonspiels verbannten, welche den Geschmack an der Wollust einzuflößen und eine Nation weichlich zu machen geeignet sind. Wie groß sollte die Strenge christlicher Nationen gegen die Schauspiele seyn!"

Folgendes legt Bourdaloue seinen Zuhörern ans Herz: „Einige, welche erleuchtet sind von der wahren Weisheit, die da ist die Weisheit des Evangeliums, verwerfen die Schauspiele. Andere, getäuscht durch das falsche Licht einer fleischlichen Klugheit, bestreben sich, sie zu rechtfertigen ... Mich dünket, es bedürfe, sich zur Entsagung der Schauspiele zu entschließen, nichts mehr, als diese Verschiedenheit der Meinung . . . Denn wenigstens müssen sie verdächtig seyn, und da diejenigen, welche behaupten, daß sie das Gewissen verletzen, eben solche sind, deren Betragen am meisten geordnet ist, die ihren Pflichten am besten Genüge thun, die in der Kunde der Wege Gottes am meisten erfahren sind; ist es da nicht sicherer und weiser, sich nach ihnen zu richten, und nicht so leichtsinnig seine Seligkeit in Gefahr zu setzen?"

Er geht weiter und zeigt, wie die heiligen Väter einstimmig sich wider die Schauspiele erklären; wie sie nicht etwa nur den Rath geben, das Theater zu meiden, sondern es zu besuchen, gerade zu für sündlich erklären.

Und in der That — thun sie es aus Gründen und in Ausdrücken, welche unsere Bühne gerade so treffen, wie die Bühne ihrer Zeit. (S. Chrysost. homil. de spectaculis.)

Mit großer Stärke eifert Massillon gegen das Theater in seiner Predigt „über die kleine Zahl der Auserwählten." Er geht davon aus, daß keine unse-

rer Handlungen von so gleichgültiger Art sey, daß wir sie nicht, wofern sie nicht sündlich ist, in Beziehung auf Jesum Christum, auf seine Ehre thun könnten und thun sollten. So übertrieben auch den Weltlingen diese Lehre scheinen mag, gründet sie sich doch auf den Geist der Religion, und auf ausdrückliche Aussprüche des Apostels Paulus, der an die Korinther schreibt: „Es sey, daß ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zur Ehre Gottes!"*) Und an die Kolosser: „Alles, was ihr thut, mit dem Worte oder im Werke, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch Ihn."**) Nun fragt Massillon: ob man das Vergnügen, das auf der Bühne genossen wird, in diese Beziehung bringen könne, sowohl in Absicht auf den Inhalt der Schauspiele, als auch auf die Personen, welche dort öffentlich auftreten, und welche, selbst nach menschlichen Gesetzen, ehrlos sind? Nachdem er mit vieler Stärke die Unzulässigkeit des Besuches der Schauspiele gezeigt hat, fährt er also fort: „Hier ist nicht etwa nur von einem Rathe die Rede, oder von frommen Uebungen, sondern von unsern wesentlichsten Verbindlichkeiten. Es gilt dabei nicht größere oder kleinere Vollkommenheit, je nachdem man jene versäumt, oder sie beobachtet; es gilt ein Christ seyn, oder es nicht seyn."

---

*) 1. Cor. 10, 31.

**) Kol. 3, 17.

Bossuet, den ich schon angeführt habe, sagt auch irgendwo: „Die Kirche würde die Christen, welche die Theater besuchen, von ihrer Gemeinschaft ausschließen, wäre die Zahl der Schuldigen nicht so groß."

Ist es aber nicht schon ein großer Beweis davon, wie sehr die Kirche das Besuchen des Schauspiels mißbilliget, daß sie so oft und von jeher die Schauspieler und die Schauspielerinnen von ihrer Gemeinschaft ausschloß? Das that sie aber schon in den Concilien zu Elvira in Spanien, welches gehalten ward im Jahre 305, und zu Arles in Frankreich im Jahre 314. In Frankreich und in Italien sind sie immer ausgeschlossen gewesen aus der Gemeinschaft der Kirche; und immer in Frankreich, wie ehemals bei den Römern, wurden sie, durch die bürgerlichen Gesetze, für ehrlos erklärt. Und hat in Frankreich etwa diese weltliche Strafe ihre Rechtskraft verloren, oder ward sie aufgehoben, so geschah es durch — die Revolution.*)

*) Vom vierzehnten Jahrhunderte, d. h., von ihrer ersten Erscheinung in Frankreich an, waren die Schauspieler daselbst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und sehr viele Concilien dieses Landes eifern gegen die Bühne. Die ersten Comödien in Frankreich waren von heimgekehrten Pilgern im vierzehnten Jahrhundert eingeführt worden. Im fünfzehnten bildeten diese Leute eine Gesellschaft unter dem Namen „der Bruderschaft der Passion," weil sie die Leidensgeschichte unsers Hei-

Ich hätte noch viele Zeugnisse gegen die Schauspiele und gegen die Schauspieler anführen können,

---

landes vorstellten; wobei sie, zwar nicht aus Spott des Unglaubens, aber doch mit ruchlosem Leichtsinn, die schändlichsten Unsauberkeiten mit dem Heiligen vermischten, bis sie endlich i. J. 1541 vom Parlamente zu Paris verbannt wurden. Bald aber traten andere auf, unter dem Namen Sans souci (ohne Sorgen), welche nicht lange gespielt hatten, als die Kirche und die Parlamente sie vertrieben. Heinrich, der Dritte, unter dem das Laster herrschte, ließ italienische Lustspieler kommen, die man gli Gilosi nannte. Folgendes sagt Mezeray von ihnen: „Ihre Vorstellungen waren voll von Liebeshändeln, Buhlschaften und kurzweiligen Erfindungen, um die Leidenschaften zu erregen und sie zu kitzeln. Das Parlament verstieß sie als Personen, welche von den guten Sitten, von den heil. Kanons und von den Vätern der Kirche immer als ehrlos angesehen worden, und verbot ihnen, zu spielen, auch neue Gunstbriefe vom Könige zu erhalten, unter einer Geldbuße von 10,000 Livres."

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts hofften die Schauspieler in Frankreich, des Jubiläums wegen, besondere Nachsicht; die Beichtväter aber beharrten bei der Richtschnur der Kirche, und wollten nicht anders, als unter der Bedingung, daß sie schriftlich das Versprechen gäben, die Bühne nie wieder zu besteigen, ihnen die Lossprechung gewähren. Da wandten sie sich an den Papst Innocenz XII.; weil aber dieser Greis bald nachher (1700) starb, so sandten sie an dessen verdienstvollen Nachfolger Clemens XI. ein neues Gesuch, in welchem sie sich anheischig machten, künftig nur solche

von den größten spanischen Gottesgelehrten, wie von den italienischen; unter diesen den Hirtenbrief des

---

Schauspiele vorzustellen, welche ehrbar, gesäubert, und mehr geeignet seyn würden, die Gläubigen zum Guten, als zum Bösen anzuleiten. Sie bathen daher den Papst, die Bischöfe zu größerer Milde gegen sie anzuhalten. Der Papst verwarf ihr Gesuch, und verwies sie an ihre Bischöfe, um ferner von ihnen nach der Strenge der h. Kanons behandelt zu werden.

Im Jahre 1738, als Mißhelligkeiten obwalteten zwischen den französischen Bischöfen und den Parlamenten, über die Bestimmungen, welche Letztere bei Anwendung des Kirchenbannes wider die Jansenisten beobachtet wissen wollten, indem sie in jedem Falle eine vorläufige Civiluntersuchung für nothwendig hielten; die Bischöfe aber das Verfahren wider die Schauspieler anführten, welche geradezu in die Strafe des Kirchenbannes fallen, ohne weitere Untersuchung, so zeigte das Parlament zu Paris den Unterschied zwischen beiden Fällen. Es erkannte, daß den Schauspielern die Sacramente und das Begräbniß in geweihter Erde ohne Einrede der weltlichen Obrigkeit versagt werde. „Denn," sagt es, „es sind verrufene Menschen, deren Frevel (crime) so offenbar ist, als das Gewerbe, so sie treiben, feierlich verworfen ward."

Die gerühmte Schauspielerin Clairon sandte im Jahre 1760 den Entwurf eines Gesuchs um Aufhebung dieser Schmach an den Parlaments-Anwalt Huërne, und bath ihn, sich dieser Sache anzunehmen, in folgenden Worten: „Mein Vertrauen in Ihre Einsicht, mein gerechter Schmerz über den Kirchenbann und über dessen Folge, die an meinem Stande haftende Ehrlosigkeit

Cardinals Deloi vom Jahre 1770, der sich laut wider dieses Vergnügen erklärt, und sich auf eine gleichlautende Erklärung beruft, welche sechs und dreißig

---

(L'infamie qu'on attache à mon état) bewegen mich, Sie zu bitten, einige Blicke auf beifolgende Schrift zu werfen." Huërne übergab ein Gesuch bei dem Parlament, und behauptete darin, die Ehrlosigkeit, welche das Gesetz über die Schauspieler verhänge, müsse den Kirchenbann tilgen, weil dasselbe Versehen nicht zweifach dürfe bestraft werden. Das Ungereimte dieser Spitzfindigkeit bedarf kaum einer Rüge. Anders straft der Staat, anders die Kirche. Sollte der an sich richtige Satz diese Anwendung zulassen, so dürfte die Kirche weder dem Räuber, noch dem Mörder die Sacramente versagen, wär' er auch noch so unbußfertig, sobald die weltliche Macht Kunde vom Frevel genommen hätte, um ihn zu bestrafen.

Merkwürdig ist, daß die ganze, sehr angesehene Genossenschaft der Parlamentsanwälte vor dem Parlament zu Paris erschien, und durch den Mund ihres Aeltesten, des Hrn. Dains, darauf antrug, daß der Name des Huërne aus ihrem Namensverzeichnisse getilgt würde, weil er die Autorität der Kirche angegriffen, und eine falsche Folge aus dem in Criminalfällen richtigen Satze, non bis in idem (nicht zwei Strafen für dasselbe Versehen) durch falsche Anwendung desselben gezogen hätte. Das Parlament entschied diesem Antrage gemäß. Huërne ward aus der Genossenschaft gestossen, und seine Schrift nach einem Parlamentsbeschlusse vom 22. April 1761, von Scharfrichters Händen zerrissen und verbrannt.

der angesehensten Häupter des Kirchenstaats, Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe mit ihrer Namensunterschrift bekannt gemacht hatten.

Wie Vieles ließe sich noch sagen von dem Mißbrauche der Zeit, die im Schauspiele vergeudet wird; von der thörichten Wahl einer solchen Erholung, in welcher sitzend der Leib drei oder vier Stunden verpesteten Dunst einhaucht, und das unbewachte Herz der Jugend in langen Zügen den Giftbecher leert, an dem der alte frostige Weltling und die eitle Matrone mit eckelhafter Behaglichkeit schlürfen! Man sehe diese nur an, und wage dann noch die Behauptung, daß die Bühne unsere Empfindungen erhöhe, reinige, ordne, veredle! Sie wird zum Bedürfnisse dem, welcher an ihr die natürlichen Empfindungen stumpfte, so wie Branntwein es dem Säufer wird. Die Lebensgeister müssen gewaltsam erregt werden, weil der sanfte Quell des innern Lebens versiegte; im Herzen des Zuschauers erhebt sich eine Bühne, auf welcher die Phantasie die Rolle der Empfindung, die Buhlschaft die Rolle der Liebe, feindselige Triebe die Rolle des Edelmuths, List die Rolle der Weisheit, der Weltsinn die Rolle der Tugend spielen, bis der Vorhang fällt, und — er fällt einmal!

Daß es Schauspiele gebe, in welchen der Dichter wirklich die Empfindung zu erhöhen, zu reinigen und zu veredeln strebte, Schauspiele, deren Lesung auch diesen Zweck befördern können, läugne ich nicht; deren sind aber *wenige*. Und von Schauspielern

vorgestellt, werden sie nicht in der Wirkung dem Wunsche eines solchen Dichters entsprechen. Glauben wir der Erfahrung des alten Riccoboni, der in einer schon angeführten Stelle bemerkt, daß „auch gute Empfindungen, wenn sie durch den Mund der Schauspieler gehen, verderblich werden durch die unsauberen Ideen, welche sie alsdann selbst im gleichgültigsten Zuschauer hervorbringen." So sprach nach fünfzigjähriger Uebung seiner Kunst dieser berühmte Schauspieler!

Daß aber die Anordner der Bühne, und die Liebhaber derselben nicht die Absicht der Veredlung des Gefühls haben, erhellet schon daraus, daß mehrentheils, wenn ein wirklich schönes und rührendes Trauerspiel gegeben worden, zur großen Zufriedenheit der meisten Zuschauer unmittelbar nachher eine Posse — und, o daß es nur eine Posse wäre! — gespielt wird, um den Weltling mit sich selber wieder auszusöhnen, wenn ihn etwa die Macht der Poesie und der Vorstellung Zauber mit einer etwas mehr als flüchtigen Rührung sollte beschlichen haben!

Die Wirkung der Bühne möge man beurtheilen nach denen, welche sie täglich besuchen! Noch kräftiger und einleuchtender muß sie sich an ihren Werkzeugen, den Schauspielern, offenbaren, und an den Schauspielerinnen. Diese müssen ja wohl eingeweiht seyn in die Weisheit des Theaters; diese müssen ja wohl überwallen von den Strömen der edlen u. schönen, zarten und großen Empfindungen, welche man uns anrühmt!

Wohlan denn, man entscheide sich! Nur sey man eingedenk, daß man nicht zweien Herren dienen könne, nicht der Welt und Gott!*)

*

Wenn nun die Schauspieler schon von Zeiten der heidnischen Römer her mit der öffentlichen Rüge getroffen worden, von welcher sie auch keine obrigkeitliche Verfügung würde befreien können, weil sie im Gefühl des Wahren gegründet ist, und weil man, nach Rousseau's richtiger Bemerkung, umsonst diesen Stand der Schmach zu entreißen sich bemühen, sondern nur sich selbst durch diese Bemühung erniedrigen würde; was soll man denn von jenen sagen, welche als Liebhaber eine häusliche Bühne besteigen, und eben diese Kunst üben, durch deren Uebung die Schauspieler ein Gegenstand der öffentlichen Schmach und des Bannes der Kirche geworden sind? Wir haben gesehen, wie Laberius sich entehrt fühlte, weil er, nicht aus Wahl, sondern aus fast unausweichlicher Gefälligkeit für den Herrn der römischen Welt, Einmal die Bühne bestiegen hatte, und wie die ganze Genossenschaft der römischen Ritter, vor Cäsars Augen, ihn ihren Unwillen empfinden ließ. Sollen denn wir, die wir uns zu einer heiligen Religion bekennen, weniger zart über sittlichen Anstand, weniger anständig über menschliche Würde, weniger würdig über Tugend und Laster urtheilen und empfinden, als

*) Matth. 6, 24.

jene heidnischen Ritter einer verderbten Zeit, und als Laberius? Soll die Heiligkeit der Wahrheit des Charakters, soll die zarte Verschämtheit, welche die Römer auch an Jünglingen so achteten, uns so wenig werth seyn, daß selbst Matronen und Jungfrauen, aus Wahl, unter dem leichtfertigen Vorwande der Kurzweil, in der That aber aus Eitelkeit, sie verletzen wollen?

Warum trifft öffentliche Schmach die öffentlichen Schauspieler? Weil man es einsah und einsieht, weil man es empfand und es empfindet, daß die lebhafte Darstellung heftiger Leidenschaften, welche Krankheiten der Seele sind, und Krankheiten, die darum vorgestellt werden, um den Herzen der leicht getäuschten Zuschauer diesen Zustand als schön und edel vorzuspiegeln, eine verderbliche Handlung sey; daß das Feuer in uns, welches bestimmt ward, durch leise, geordnete, und bewachte Einwirkung, die Lebenswärme der Seele rege zu erhalten, nicht ohne Zerrüttung des ganzen Menschen, durch electrische Schläge könne hervorgerufen werden; und daß das frevelnde Spiel mit dieser hehren — aber furchtbaren Gluth am verderblichsten auf solche wirke, die sich ganz in den gewaltsamen Zustand hinein empfinden müssen, den sie dem Zuschauer darstellen, und ihn durch die Darstellung, nach allem Vermögen, mit der Flamme zu entzünden streben, von welcher ihr Innerstes schon ausgebrannt ward.

Besser wird, bei vorausgesetzter Gleichheit des

Talents, der Schauspieler solche Leidenschaften darstellen, die er selbst schon empfunden hat. Die Erinnerung eines Zustandes, den er erfuhr, wird dann durch die Rolle, die er erst in der Vorübung, dann öffentlich vor den Zuschauern spielt, zur hellen Flamme angefacht. Welche Erinnerungen mögen dann die meisten Schauspieler und die Schauspielerinnen aus ihrem Innersten hervorrufen, neu beleben, zum Ergötzen Anderer, zu ihrem eigenen Wohlgefallen! So nährt sich ihre Eitelkeit von dem Andenken ihrer frühern Buhlschaften, ihrer Eifersucht, leicht verscharrt gewesener, oft schon aufgeregter, durch Aufregung immer mehr verpesteter, immer mehr ansteckender Fäulniß des Herzens! Und von dieser eigenen Fäulniß sollte nichts übergehen in die Rolle, die sie spielen? — Riccoboni war anderer Meinung.

Die Ansteckung der Zuschauer wird desto sicherer und desto schneller den Schauspielern gelingen, je mürber durch erregtes Mitgefühl weichlicher Empfindungen, oder zerrüttender Leidenschaften, die von der Vernunft nicht bewachten Herzen im Taumel des Theaters sind.

Und Personen, welche sich nicht ausschließlich der Eitelkeit und der Schmach, der öffentlichen Ahndung und verbuhlten Huldigungen widmen, sollten solche Nachahmer nachahmen, sollten die Rollen solcher Spieler der Rollen übernehmen wollen?

Wenn Liebhaber des Schauspiels zu solchen häuslichen Vorstellungen sich vereinigen (denn die öffent-

liche Bühne zu besteigen, werden sie sich doch wohl nicht entblöden wollen?), so mag wohl mehrentheils ein plötzlicher Einfall, ein verflogener Gedanke, den Funken fallen lassen, der in zündbarer Gesellschaft flatterhafter Jugend und alter morscher Weltlinge schnell Feuer fängt; ohne daß jene ahnen kann, noch auch diese zu beherzigen vermögen oder geneigt sind, welch' eine Flamme sie entzünden!

Man wird vielleicht einwenden, daß eine solche Gesellschaft eine Wahl von Schauspielen treffen werde, welche nicht allein die Sittlichkeit nicht verletzen, sondern durch Lehre und durch lebendig dargestelltes Beispiel sie kräftig empfehlen.

Ich glaube, daß nicht allein der Werth unserer Handlungen — denn das versteht sich von selbst — von unsern Bewegungsgründen dazu abhange, sondern mehrentheils auch deren Wirkung. Nun erlaube man mir die Frage: Ob in Wahrheit Warnung vor dem Bösen und Empfehlung des Guten, die eigentliche Absicht der Gesellschaften sey, welche sich zu dieser Uebung vereinigen? Wäre sie das, so würde ich zwar die Wahl des Mittels bedauern, zugleich aber die Gluth des Eifers bewundern müssen, mit welcher man die Idee dieser häuslichen Vorstellungen ergreift und mit welcher man sie ausführt. Ja, ich würde wohl gar mich freuen müssen, daß dieser heilige Eifer für die Tugend unsere jungen Herren, Frauen und Jungfrauen mit solchem Enthusiasmus ergreife, der auch die alten Weltleute, durch ein so heilsames als über-

raschendes Mitgefühl zu so kräftiger Mitwirkung durch Rath, Ermunterung und Beifall zu veranlassen vermöchte.

Scherz bei Seite. Eine so ernsthafte und edle Absicht wird man nicht als Bewegungsgrund zu einer solchen Sache anführen wollen; höchstens wird man vorgeben, daß ein heilsamer Sittenunterricht nebenbei mit zur Absicht liege. Aber die Tugend ist keine Sache, die in irgend einem Bestreben eine Nebensache seyn könne. Sobald wir uns einer solchen Vorstellung von ihr überlassen, spielen wir mit uns selbst eine sehr unsittliche Comödie, in welcher wir die Eitelkeit, oder irgend eine Leidenschaft als Königin auftreten lassen, und die Tugend als Zofe.

Die lebhaftesten Liebhaber und Beförderer der häuslichen Bühne sind nicht die Zuschauer, sondern die Spielenden. Leere des Kopfs, unbestimmte, durch Verwahrlosung der Erziehung, oder durch die falsche Richtung, welche leichtsinnige, weltlich gesinnte Aeltern der Erziehung geben, früh geweckte Triebe der Leidenschaft, vor allem aber die Eitelkeit, geben der Jugend die Lust zu diesem Vergnügen, und die Lust wird bald zur Leidenschaft. Die Aeltern und Freunde des Hauses, — vorzüglich alte, im kalten Hauche der großen Welt ausgewitterte Hagestolze — hegen diese Lust bei der Jugend, und empfehlen die Uebung des Vorstellens als eine Schule der Weltkenntniß und als ein sicheres Mittel gegen die Blödigkeit, d. h., gegen die holde Verschämtheit, welche Gott der anspruch-

losen Unschuld jener schönen Jahre zur Hüterin und zur Zierde gab; welche empfänglich macht für den Unterricht der Weisheit und der Tugend, und durch den schönsten Ausdruck der Ehrerbietung gegen Erfahrung der Jahre und gegen Verdienst der Weisheit und der Tugend huldiget; Weisheit und Tugend mit bescheidener Anmuth um Belehrung sprachlos anfleht.

Der Wahrheit und dem Gefühle abgestorbene Leute haben keinen Sinn mehr für diese holde Verschämtheit, belächeln sie, und streben die Jugend von diesen, wie sie meinen, Mangel der Bildung verrathenden Aufwallungen des zarten Gefühls zu befreien. Haben die Aeltern nun selbst diesen weltlichen Sinn — und wie sollten Aeltern, die ihre Kinder Comödie spielen lassen, ihn nicht haben? — so wird es jenen mehrentheils sehr bald gelingen, den Kindern früh jene Dreistigkeit zu geben, die anitzt so vielen Jünglingen und Jungfrauen eigen ist, und der Jugend ihren wahren Schmuck, ihre Würde nimmt, und — was am wenigsten eingesehen wird — ihre wahre Kraft. Die schöne Schamröthe, welche mit sanfter Wärme über die Wangen der Jugend sich ergeußt, ist die fruchtverheißende Blüthe jeder Tugend.

Wie traurig ist es für uns, wenn wir uns hierin von Heiden beschämen lassen! — „Er hat erröthet," sagt ein Vater im Terenz von einem Sohne, der ihm Kummer gemacht hatte: „alles ist wieder gut." (Erubuit, salva res est.) Eben dieser Dichter, oder vielmehr der Grieche Menander, dessen

Lustspiele jener übersetzt hat, läßt einen Vater, der seinem Sohne zürnet, weil er vor Gericht eine Aussage zu thun unterlassen hatte, sogleich gesühnt werden, als man ihn glauben macht, der Jüngling sey aus Blödigkeit vor den Richtern verstummt.

Lucius Licinius Crassus war ein und zwanzig Jahre alt, als er den Papirius Carbo anklagte, einen der mächtigsten Bürger Roms, der Consul gewesen, einen großen Anhang hatte, und ein großer Redner seiner Zeit war. Außer Verbrechen, die uns nicht hinlänglich bekannt geworden, ward Carbo beschuldiget, Antheil genommen zu haben mit der gracchischen Partei an der Ermordung des großen zweiten Scipio Africanus. Die Kühnheit des Jünglings erregte desto mehr die Bewunderung der Römer, da er während der Zeit, in welcher er sich mit dieser Arbeit beschäftigte, einen schönen Zug seiner Rechtschaffenheit sehen ließ. Ein Sclave des Carbo überbrachte ihm in einem Kästchen Papiere, welche starke Erweisgründe wider diesen enthalten sollten. Uneröffnet sandte Crassus das Kästchen dem Carbo zurück.

Am Tage der öffentlichen Verhandlung strömte ganz Rom herbei. Kaum aber hatte Crassus angefangen zu reden, als ihn der Anblick dieser zahllosen Versammlung von Zuhörern, unter denen die würdigsten Väter des Volkes waren, so mächtig ergriff, daß er blöde ward, den Faden seiner Rede verlor, und würde haben abtreten müssen, wenn nicht Quintus Fabius, der als Prätor den Richtern vorsaß, die

Sitzung aufgehoben und sie auf den folgenden Tag anberaumt hätte. Als nun Crassus wieder erschien, da redete er mit solcher Kraft, daß Carbo, am Ausgange der Sache verzweifelnd, Gift nahm. Die stammelnde Blödigkeit des vorigen Tages ging über in liebenswürdige Verschämtheit, welche Cicero bewundernswürdig nennt, indem er von ihr sagt, daß sie nicht allein die Wirkung der Rede nicht geschwächt, sondern vielmehr durch Empfehlung seiner Tugend sie verstärkt hätte.*) Diese Verschämtheit verließ ihn nie, ob er schon einer der größten Redner Roms ward, so daß er im Anfang seiner Reden oft erblaßte und an allen Gliedern zitterte.

Cicero, der diesen großen Mann früherer Zeit in seiner trefflichen Schrift „vom Redner" redend einführt, läßt ihn sagen, daß ihm auch die beredesten Männer schamlos schienen, wenn sie nicht im Anfang der Rede mit einiger Blödigkeit (timide) befangen wären. Bescheidenheit wird edlen Naturen angeboren, und bleibt dem Verdienste eigen; denn der Verdienstvolle hat ein Ideal, das er selten erreicht, und mit diesem sich vergleichend, überhebt er sich nicht seiner Kraft. Der Verdienstlose dagegen überhebt sich desto leichter jedes ihm scheinbaren Gelingens, weil er kein Ideal kennt, welches nicht sogar er erreichen könnte; und er zeigt sich desto leerer, je mehr er sich aufbläht.

Vom Ideale des Schönen und des Guten, wel-

---

*) Cic. de oratore I. 120 – 122.

ches Gott in unsere Natur legte, und mit welchem, nach Socrates,*) die Seele schwanger geht, von diesem sie zu entbinden, auf daß es eine Gestalt gewinne, ist der Zweck jeder guten Erziehung. Wie kann aber der erreicht werden, wo die Aeltern und die Erzieher schon lange dieses Ideal in sich selbst verscherzt haben? Das ganze Dichten und Trachten der Weltleute geht dahin, auch die letzte Spur desselben auszulöschen.

Die Pflege des Guten und des Schönen muß der Bescheidenheit anvertraut werden. Was Ramler in seiner schönsten Ode vom jungen Dichter sagt:

. . . „Ihm wird die Jüngste der Charitinnen,
„Die wohlbewachte Scham sich zur Führerin
„Entbieten . . .

das gilt von jedem jungen Verdienste, und auch das reife Verdienst verliert ohne diese Gefährtin seinen Werth. Die zarte Bescheidenheit des großen Eugen von Savoyen ward bei unseren Großvätern zum Sprichworte, und wand ihm Blumen, schöner noch, als seine Lorbeeren, in den Kranz. Ziert aber diese holde Verschämtheit, dieses rege zarte Gefühl des Schönen und des Guten, welches sowohl die Reinheit des Herzens bewacht, als auch jeden Anlaß der mindesten Kränkung anderer fürchtet, daher freundlich mit Würde, etwas schüchtern mit Vertrauen ist; ziert diese schöne Tugend jedes Verdienst, und sagt Cicero mit Recht von ihr, daß „ohne sie nichts recht, nichts

*) Platon im Gastmahl.

anständig seyn könne"*), und daß sie „sey die Hüterin aller Tugenden, daß sie jede Unehre fliehe und daß ihr das größte Lob zu Theil werde" **); so ist sie doch die eigentliche Tugend der Jugend und des zarteren Geschlechts; sonach vor allen die Tugend der jungen Mädchen.

Daß in unserm Jahrhunderte, dem der Beiname des „egoistischen" gegeben ward, — ich glaube, der verschämte Genius unsrer so reichen Sprache wollte kein Wort für diese Eigenschaft zulassen, — daß, sage ich, in unserm Jahrhunderte die Bescheidenheit sehr abgenommen, wird keinem unbefangenen Beobachter der Menschen entgehen können. Eine anspruchsvolle Weltweisheit, welche nicht Eine Seite des Herzens rührt, machte sich anheischig, die Jünglinge, durch eine Reihe bald erlernter Sätze, vollkommen zu machen; und die Jünglinge hielten sich, wie natürlich, sehr bald dafür, sahen auf ihre Väter, auf das ganze ältere Geschlecht, verächtlich herab. Da aber die luftigen Lehrgebäude, eines nach dem andern, weil eines durch das andere, sehr schnell einstürzten, so sahen bald die jüngeren Brüder auf die ältern Brüder mit gleicher Verachtung herab. So ungleich diese Lehrgebäude sind, haben sie doch Eine Eigenschaft mit einander gemein, den Dünkel einer falschen Weisheit, welche weder von Gott ausgeht, noch auf Ihn sich bezieht, also nichtig ist. Alles ist eitel,

---

*) Cic. de off. 1.

**) Cic. de part. orat. 23.

dessen Grund und Ziel nicht Gott ist. Daher erstickt diese Afterweisheit die Tugend in ihrem Keim, und stellt eitle Scheintugenden auf, welche ohne Haltung sind und ohne Bestand, weil ohne Wahrheit und ohne Liebe.

Dieser Geist ergriff — nicht mit falschen Begriffen, sondern ohne Begriffe — mit seinem Schwindel auch das zarte weibliche Geschlecht, da die Väter schon von ihm sich hatten hinreißen lassen. Dürftiger und kalter, oder von dem Hauche des väterlichen Hauses bald verweheter Religionsunterricht läßt die jungen Mädchen empfänglich für den Einfluß des Zeitgeistes, und weil dieser alle Erfahrung verachten lehrt, so sinkt auch desto mehr die Achtung für die Aeltern; da in der Welt die Jugend, weil sie glänzender ist, als die andern Stufen des Lebens, anitzt die erste Rolle spielt, und da auch in der That die Achtung für die Mütter ihre Grundlage verlieren muß, wenn die Mütter ihre Würde verscherzen, und mit den jüngern Frauen und Jungfrauen, ja selbst mit ihren Töchtern um leere Vorzüge wetteifern, um Vorzüge, welche diesen von Tage zu Tage mehr eigen werden, jenen aber von Tage zu Tage mehr entschwinden.

Nichts ist freudenloser als die Eitelkeit, weil sie die süßen Freuden, welche die Einfalt allein ausspendet, nicht zu nehmen weiß, und weil die wahre Freude eine Sache der Empfindung ist, die unter dem kalten Hauche der Eitelkeit erstirbt. Daher greift diese nach Zerstreungen, und natürlich nach solchen,

die ihr schmeicheln. Ohne traulichen Umgang mit den Aeltern, weil ohne kindliche Ehrfurcht, welche unzertrennlich von kindlicher Liebe ist; ohne Nahrung des Herzens durch verständigen Unterricht, und durch sparsame Lesung guter, verständiger und herzerhebender Bücher; ohne Stille bei weiblicher Arbeit; nicht mit Liebe das Zeichnen oder das Tonspiel übend, weil aus Eitelkeit — und mit einer Eitelkeit, welche seit Kurzem der erlernten Fertigkeit den Namen Talent beilegte, obschon das wahre Talent so selten ist, — führen die meisten Mädchen anitzt ein freudenloses Leben, sind oft wild, oft mürrisch, nie froh. Die leeren Zerstreuungen der Gesellschaft genügen ihnen nicht mehr, und sie kennen doch nichts Besseres! Was kann in dieser Lage ihnen willkommener, was kann zeitvertreibender, was der Eitelkeit schmeichelnder seyn, als eine Bühne, auf welcher sie selbst nicht Zuschauer sind, sondern gesehen werden sollen; und wo sowohl der wechselnde phantastische Anzug, als die Vorstellung von Bewunderung und von Eroberungen das ganze Herz mit einem Strome von herrlichen Erwartungen überschwemmt!

Nun ist für den Tod der Zeit, dieser Todfeindin, gesorgt! Wie beschäftigend sind schon die Vorbereitungen! Wie wichtig die Berathschlagungen! Wie mannigfaltig die Plane! Noch haben sie diese Bühne nicht betreten, ehe schon alle Leidenschaften in Gährung sind.

Große Ueberlegung erfordert die Wahl des vorzu-

stellenden Schauspiels. Die Jugend, in welcher noch einige Empfindung blieb, möchte wohl gerne ein Trauerspiel gewählt sehen, in hochtönenden Worten heroische Tugenden preisen, und in erotischen Empfindungen gekrönter Liebhaber dahin schmelzen. Aber ein im Dienste der Welt früh ergrauter Geck — solcher findet man allenthalben — belehrt sie, daß das Lustspiel weit lehrreicher sey, weil es uns in die Welt einführe, wie sie ist. Und solchem Ernste des Tandes lauschet unsere Jugend nach. Der schwache Hausvater, der nicht gerne in die Idee der Vorstellung willigte, möchte gerne ein komisches Lustspiel haben, welches ihm das Zwergfell erschütterte; aber ihn überstimmen die feinern Weltleute, denen das herzliche Lachen, wie das herzliche Weinen schon lange verging. Es wird ein Lustspiel ausgesucht, welches in der That weder lacht noch weint, doch aber diejenigen weinen und lachen macht, welche mit Maß weinen und lachen wollen. Und das will man, wäre es auch nur, um die liebe Jugend zu ermuntern.

Daß viel von scheinbaren Tugenden die Rede seyn müsse, wenn auch der Leidenschaft — welche mancher Dichter zu vergöttlichen meint, wenn er ihr wahre Tugenden zum Opfer bringt, — allein gehuldigt wird, ist des vorzustellenden Lustspiels erste Erforderniß.

Die Vertheilung der Rollen ist von noch ganz anderer Wichtigkeit! Oeffentliche Schauspieler treten auf, weil ein Drama vorgestellt werden soll. Das

von Liebhabern gespielte Stück wird vorgestellt, weil sie auftreten wollen! Die öffentlichen Schauspieler sind Vorsteher der Bühne, oder dem Haupte ihrer Gesellschaft untergeordnet; diese kennen das Talent eines jeden, und weisen ihnen die Rollen an. Aber wer soll den Personen einer Gesellschaft von Liebhabern die Rollen anweisen? Jedes Mädchen unter ihnen und jede junge Frau will die erste Schöne des Schauspiels seyn, und jeder Jüngling der schmachtende, oder kühne, oder schlaue Freier oder Buhle — je nachdem die Dichtung es mit sich bringt —, dem im fünften Aufzuge die Schöne zu Theil wird, oder der sich ermordet, oder zu ihren Füßen ermordet wird. —

Die Mütter nehmen, mit lächerlichem obgleich zu beweinendem Eifer, Antheil an dem Ehrgeize der Kinder. Es werden lange Unterhandlungen gepflogen, an deren Mißlingen oft der ganze Plan scheitert. Vergleicht man sich endlich, wie schwindelt dann den Köpfchen hier! Wie gekränkt fühlt man sich dort!

Nun lernt man die Rollen auswendig. Das beschäftigt den ganzen Tag. Es beschäftigt auch das ganze Köpfchen — daran möchte weniger gelegen seyn — aber auch das ganze Herz! Dann übt man sich im Hersagen der einzelnen Rollen. Der weise Mann stellt sich oft ein, gibt Rath und Lehre mit dem seichten Ernste der Welt, auf deren Wagschale das gediegene Gold steigt und der Flitter sinkt. Er schöpft aus dem Schatze seiner Erinnerungen. Was

er vor vierzig Jahren in Paris sah, ward ihm Ideal der Vollkommenheit. Er sucht die Jugend in die Geheimnisse der Thalia einzuweihen, und sorgt dafür, daß hier ein hämischer Zug des Lustspiels in die Gebehrden übergehe, daß der schalkhafte Blick dem Doppelsinne jener Stelle seine Deutung gebe, daß auf verstohlene Weise geliebäugelt werde mit dem Freunde des Gemahls, indem man den Gemahl liebkoset; daß — genug es werden, was die Sittlichkeit betrifft — Schauspieler und Schauspielerinnen gebildet, die in Ansehung der Kunst kaum mittelmäßig, für Wahrheit und Tugend aber verbildet werden; und, wofern sie auch, der Thorheit müde, wieder den guten Weg einschlagen wollen, doch die holde Einfalt mit der Unschuld des Herzens schon verscherzt haben.

Die Mütter und zu Rath gezogene Matronen ordnen, nicht ohne Anleitung des weisen Mannes, den Anzug mit der ernstesten Ueberlegung, und die Töchter wundern sich, so lehrreiche Mütter zu haben.

Jeder Eindruck, den die einzelnen Uebungen machten, wird verstärkt durch die Probevorstellung, zu welcher Freunde eingeladen werden, und der man die Wichtigkeit einer Heerschau in Potsdam giebt. Endlich, am lange erwarteten Abend des großen Tages wird das Schauspiel aufgeführt, mit dessen ganzem Sinn die unselige Jugend in wiederholten Uebungen eingetränket ward. Dieser Abend vollendet das Werk! Der laute Beifall, der Triumph der einen, die Kränkung der andern, der unsittliche Tadel des zu schwa-

chen Ausdrucks einer boshaften oder schlüpfrigen Stelle, und das unsittliche Lob eines Tons der Stimme, oder eines Blicks, die der leisen Andeutung des Dichters ihren vollen Gehalt gaben, verwunden die Herzen tief — vielleicht mit Pfeilen des ewigen Todes! — indeß eine thörichte Mutter Freudenthränen über das gewähnte Gelingen der unglücklichen Tochter weint.

Manchmal bestehen solche Gesellschaften nicht lange, weil sie bald im Verdruß der Eifersucht und zahlloser Zänkereien gelös't werden; mehrentheils aber sammeln sie sich bald wieder, indem diejenigen Mitglieder, welche am wenigsten Erfolg hatten, durch andere ersetzt werden. Denn das Bedürfniß dieses Zeitvertreibes wird desto größer und unersättlicher, je mehr es denen, die es gekostet haben, jede nützliche und edle Beschäftigung, jede stille und edle Ergötzung verleidet.

Die häusliche Lage wird den jungen Leuten, die Rollen gespielt haben, unerträglich. Sie erkalten für die kindlichen und geschwisterlichen Bande, wie sie für die Schönheiten der Natur erkalten; und da jeder Gedanke an die Religion sie heimlich straft, so werden sie ihr entfremdet je mehr und mehr. Sie schmachten alle nach dem fünften Aufzuge der Jugend, der in der Comödie mit einer Heirath schließt. Heirathsgedanken erfüllen und verwirren die Köpfchen der Mädchen desto mehr, je mehr sie für den wahren, heiligen Beruf der Ehe verbildet werden.

Katharina die Zweite, welche, wie alle großen

Gesetzgeber, die Ehe begünstigte, wollte die Jünglinge dazu ermuntert haben, nicht die Mädchen; denn, sagte sie, „diese bedürfen der Ermunterung nicht."

Durch die Bühne und vorzüglich durch die häusliche Bühne — welche alle Häuslichkeit tödtet — werden sie zugleich von unbestimmten Trieben entzündet, und für die Ehe verderbt. Auch verfehlen sie ihres Zieles wohl oft, weil sie, dem Gesetze der Natur zuwider, sich nicht suchen lassen, sondern suchen. So albern sind wenige Jünglinge, daß sie in ein Netz gerathen sollten, das ihnen sichtbar gestellt wird. Die er auf der Bühne vergötterte, wird nur ein Thor in sein Haus führen.

Die zartere Hälfte des Menschengeschlechts, welcher vom Schöpfer das Glück der Stärkeren anvertraut ward, hatte mit dem Laufe entartender Jahrhunderte mehr oder weniger von ihrer Würde verloren, zu welcher sie durch das Christenthum wieder hergestellt ward. Räumten Europens Ritter ihr nach und nach noch manches ein, und zu gewissen Zeiten so viel, daß zugleich mit dem wahren Verhältnisse, in welchem beide Geschlechte ursprünglich gegen einander stehen, auch die wahre Würde der Weiber gefährdet ward; so beugte man, von Vernunft und Religion geleitet, doch wieder ein, und die Weiber ließen es sich nicht ungern gefallen, geleitet von einem feinen Gefühl ihrer Bestimmung und ihrer Glückseligkeit, welche nicht in Vergötterung flüchtiger Reize bestehen, sondern in dauernder, von Achtung und Freundschaft bewachter, sich zur Pflege der aufblühenden Menschheit vereinigender, und eine Ewigkeit in gerechten Anspruch nehmender Liebe.

Eine solche Liebe ist gegründet auf die Natur, und wird geheiliget durch die Religion, die auch allein ihr Gewähr leistet. Beglückt und veredelt wird durch diese Liebe die Menschheit in ihrer sich immer erneuenden Quelle. Sie bildet die aufkeimenden Ge-

schlechte, die aus ihrem Bunde hervorgingen. Und dieses Geschäft der Bildung ward wiederum großentheils der zarten Hälfte des Menschengeschlechtes anvertraut; die Bildung des zarten Alters der zarten und weichen Hand; der zarten, treuen, immer regen mütterlichen Empfindung, und einer in frommen Müttern, nicht ohne göttlichen Beistand, daher zum Erstaunen sich entwickelnden Weisheit.

Solche Weiber, solche Mütter haben wir noch itzt, weniger zwar, als es deren bedürfte, doch mehr, als Weltlinge wissen, denen das Glück und die Würde der Menschheit unbekannt bleiben in jenen glänzenden Zusammenkünften, wo die Langeweile den Kreisel der Zeit umhertreibt; Weltlinge, die es nicht ahnen können, welche süße Freuden in dem Schoße häuslicher Ruhe gedeihen, unter sorgsamer Liebe Blick, und unter sichtbar waltendem Segen des großen Vaters, der die Pflege der Menschheit, die Er liebt, den Menschen anempfahl, und mit solchen Freuden schon hienieden sie belohnt!

Vielfältig leben die, welche auch im Leben ihrer Kinder leben! Und nicht unwillkommen schleicht sanft das Alter da heran, wo das entschwindende Leben der Aeltern gleichsam in die Jugend der Kinder überzugehen scheint, wo dunkelnde Erinnerungen durch fröhliche Hoffnungen ersetzet werden; wo unter ergrauender Abendröthe der Aeltern mit jedem Kinde eine Morgenröthe sich erhebt, bis diesen der hellere Tag scheinet, und jene von derselben Hand, welcher sie mit Vertrauen ihre Pfleglinge übergeben, sich mit gleichem Vertrauen hinüber führen lassen in das Land der Wahrheit und der Liebe, welches denen nicht ein Gestade in unbekannten Meeren blieb, die schon hienieden nicht zu scheinen strebten, sondern zu seyn.

Geschrieben im Jahre 1811.

(Aus dem September-Hefte des allgemeinen Religions- und Kirchenfreund von 1839 besonders abgedruckt.)

Gedruckt bei Joh. Stephan Richter.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>,

Ueber die Schaubühne

Würzburg 1839

Res/Mor. 1190,19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922987-6